



Glaubenssachen

Sonntag, 25. April 2021, 08.40 Uhr

Schutz, Tarnung und Augenspiel
Gedanken über die Maske
Von Marleen Stoessel

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Die Welt trägt Maske. Gut möglich, dass dieses kleine Stück Stoff, das als Schutz und Filter gegen die Invasion unsichtbarer Viren dient, einmal als Symbol für einen Epochenbruch steht, der in die Geschichte eingehen wird. Welches Gesicht diese Welt mit ihren mehr als 7,8 Milliarden Menschen zeigen wird, wenn sie die Maske dereinst abgelegt hat, wird entscheidend für unsere Zukunft sein. Anders als oft behauptet, ist diese Corona-Pandemie keine Naturkatastrophe, sondern weitgehend eine Folge unseres menschlichen Wirkens. So wie auch der Klimawandel ist sie gleichsam Symptom für eine „Krankheit“ der Welt und die Atemschutzmaske ihr sichtbares Zeichen. Pest- und Virenepidemien gab es zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte – das Novum heute ist ihr globaler Charakter. Der kleine Schutzfilter, zu dessen Tragen wir derzeit verpflichtet sind, formt die Menschen zu einem scheinbar unterschiedslosen Kollektiv, er verdeckt weitgehend unsere Mimik und macht uns, fast völlig gesichtslos, einander gleich.

Diese Nivellierung unserer individuellen Unterschiede dürfte der tiefere psychologische Grund für die Masken-Verweigerung bestimmter Gruppen wie auch einiger bekannter Machtpersonen sein. Denn diese Nivellierung kränkt das Ego, je größer desto mehr. Unter der Maske freilich brodeln es, denn die Unterschiedslosigkeit, die Gleichheit ist nur ein Schein. Wie auch immer die reichen westlichen Länder unter der Epidemie und den wiederholten Lockdowns ächzen – am schlimmsten trifft es wie stets die Armen, ja steigert deren Not, in Flüchtlingscamps so sehr wie auch bei uns.

Als die ersten Bilder der Epidemie aus China eintrafen: die Scharen maskierter, mit den OP-Masken bedeckter Menschen in den Straßen, konnte man sich ein solches Bild bei uns nicht vorstellen. Wenige Wochen später wurde es auch hier zur Realität, und mittlerweile sind Anblick und Tragen einer Maske zur Gewohnheit geworden. Manche machen sich fast ein Vergnügen daraus, in ihre eigenen Entwürfe ein bisschen Individualität oder modische Differenziertheit hinein zu schmuggeln, um sich damit gegen die Gleichförmigkeit zu behaupten. Wohingegen die Maskengegner unbelehrbar bleiben. Zugleich aber geben gerade sie auch Fragen an die Hand, Fragen, denen wir uns alle stellen müssen:

Was macht diese Maske mit uns? Wie verändert sie unseren Umgang miteinander? Welcher Freiheit beraubt sie uns? Oder was setzt sie vielleicht in uns frei? Wer werden wir sein, wenn wir die Maske wieder abgelegt haben? Mit welchem Gesicht möchten wir uns wieder zeigen? Vielleicht verwandelt? Und wie sollte dann die Welt aussehen?

In übertragener wie in gegenständlicher Bedeutung verweist die Maske stets auf das, was sie verdeckt: unsere Individualität, unsere Persönlichkeit, unsere verifizierbare anschauliche Identität im Gesicht. Das Gesicht aber ist es, was uns als menschliche Wesen mehr als alles andere auszeichnet, im physischen wie im geistig-seelischen Sinn. Im bewussten Blickaustausch mit den Anderen vollzieht sich ein wesentlicher Teil unserer sozialen Beziehungen. Denn nur der Mensch ist fähig, den Blick auf vielfältige Weise zu erwidern, ihn zu verweigern oder zu verbergen, worin sich das gesamte Drama der zwischenmenschlichen Verhältnisse abspielt. Das Gesicht ist der wesentliche Ort des Humanum, seiner Würde als Mensch, weshalb jeder Angriff auf das Ge-

sicht, auch Säureattentate oder symbolische Angriffe auf öffentliche Abbildungen unliebsamer Politiker, als stärkste Verletzung einer Person empfunden werden. Auch Jesus wurde, wie das Markus-Evangelium schildert, nach Gefangennahme und Verhör ins Gesicht geschlagen. Immer ist ein solcher Angriff der Angriff auf den sichtbar-unsichtbaren Ort unserer Identität, auf unsere Menschenwürde, auf unser Dasein und Menschsein als Ganzes.

Infolge der Pandemieschutzmaßnahmen erleben wir nun die ethisch gebotene Pflicht zu einer Mund- und Nasenabdeckung, die nur die Augen frei lässt. Für viele eine Provokation, weil sie sich dadurch ihrer Grund- und Freiheits-, ihrer Selbstbestimmungsrechte beraubt fühlen – die Maske gewissermaßen als Maulkorb vor dem Gesicht. Zwar ist immer noch eine Kommunikation Aug in Auge möglich, aber ohne Mimik, die das Augenspiel ergänzt. Wie viel aber vermögen wir daraus noch abzulesen? Oder sollten wir gar den Anderen an seiner Maske erkennen?

In den Straßen, beim Einkaufen lassen sich derzeit die interessantesten Beobachtungen machen. Da begegnet einem, selbst die Maske tragend, ein kleines Kind, vielleicht zwei Jahre alt, an der Hand der Mutter. Und, als könne es hinter der Maske das Mienspiel erkennen, antwortet es auf das Lächeln mit freudigem Winken. Woran kann es ablesen, dass ihm der fremde Andere so wohlgesonnen ist? Ist es vielleicht ein wärmerer Blick?

Der amerikanische Psychologe und Ethnologe Paul Ekman hat in jahrelangen Untersuchungen und Experimenten herausgefunden, dass unsere Mimik mit ihren spezifischen Muskelbewegungen universal sei. Die Ergebnisse seiner allerdings sehr umstrittenen Forschungen zu den mimischen Affektzuständen, die weitgehend auf Darwin fußen, fanden als Lügendetektoren auch Eingang in die Arbeit des FBI und der CIA. In der Fülle der Muskeln, die unsere Mimik gestalten, entdeckte Ekman einen Ringmuskel zwischen Augenbraue und Oberlid, dessen kaum wahrnehmbare Aktivierung er für das „echte“ Lächeln verantwortlich macht, wohingegen beim „falschen“ Lächeln nur der Mund dies anzeigt, jener Augenlid-Bereich aber unbewegt bleibt, sich nicht verengt und verzieht. Möglich, dass das kleine Mädchen, das in seinem kurzen bisherigen Leben auf eine weitgehend maskierte Umwelt traf, in der Begegnung mit anderen das unwillentliche Muskelspiel um die Augen wahrgenommen und darum so positiv reagiert hat.

Fast könnte man sagen, dass wir durch das Maskentragen zu einer neuen Hermeneutik, einem neuen Verstehen aufgerufen sind, das via Maske uns auch das Lesen im Gesicht des Anderen neu zu lehren vermag. Zunächst sind wir mehr als sonst infolge des Ausfallens der Mimik auf die Augen, jene geringe Muskelbewegung um sie herum verwiesen, sowie auf Stimme und Gestik, die anderen Formen der Körpersprache. Da die Augen der wesentlichste Teil des Gesichts sind, ist ihre „Lektüre“ nur mithilfe des feinen Muskelspiels die größte Herausforderung.

Maskengegner berufen sich daher auch auf das Vermummungsverbot, das im Kern auf dem demokratischen Anspruch auf Transparenz, auf gleichseitige offene Begegnungs-

weisen beruht. Allerdings vergebens. Denn das dieses Verbot bleibt auch in Zeiten der Pandemie, als der Zeit eines vorübergehenden Ausnahmezustands, unangetastet.

Ungeachtet dessen hat der italienische Philosoph Giorgio Agamben vielfach mit scharfen Argumenten dagegen protestiert und die Gefahren aufgezeigt, die der Demokratie auch nur durch vorübergehende Notstandsmaßnahmen prinzipiell drohten. Er sieht die Gefahr, dass durch Überwachung und Entmündigung der Bürger, sich unter der Hand eine Entrechtung vollziehen könnte. Dass dem linksgerichteten Philosophen Agamben gerade Nationalisten und Verschwörungsanhänger dabei sekundieren, ficht ihn nicht an. Seine in Zeitungen veröffentlichte Kommentare sind mittlerweile in einem kleinen Band zusammengefasst unter dem Titel: *An welchem Punkt stehen wir? Die Epidemie als Politik*. Resümierend und provozierend heißt es da:

„Ein Land, das freiwillig auf sein eigenes Gesicht verzichtet, indem es die Gesichter seiner Bürgerinnen und Bürger allerorts mit Masken verhüllt, ist ein Land, das seine politische Dimension ausgelöscht hat. In diesem leeren Raum, Gegenstand einer beständigen, grenzenlosen Überwachung, bewegen sich voneinander isolierte Individuen, die den Anschluss zum unmittelbaren, sinnlichen Fundament ihrer Gemeinschaft verloren haben. Sie können nur noch Botschaften an gesichtslose Namen richten.“

Zwar sind Agambens mit sensiblem Scharfsinn vorgetragene Argumente einerseits sehr ernst zu nehmen. Andererseits aber bleibt es angesichts der weltweit zahlreichen Opfer und Toten höchst fragwürdig, dass seine Argumentation die ethische Seite der Maßnahmen völlig ausblendet, wenn nicht gar ausschließt.

Was wiederum lehrt: So wachsam wir einerseits auf Einhaltung unserer demokratischen Rechte achten sollten, so sorgsam und aufmerksam bleibt uns doch der Umgang mit dem Anderen aufgegeben, der fremden wie der eigenen Gefährdung, die keine erfundene Tatsache ist. Gegen dieses uns alle gleichermaßen und gleicherweise verbindende Ethos der Gegenseitigkeit wiegen die von Agamben und jenen sogenannten „Querdenkern“ eingebrachten Vorbehalte im Hinblick auf die vorübergehende Beschneidung unserer Bürgerrechte deutlich geringer. Die damit verbundenen Gefahren bleiben gleichwohl bestehen.

Zu diesen Gefahren gehören nicht zuletzt auch Diskriminierungen, die derzeit anlässlich der Impfkampagnen sich fortzusetzen drohen: denunziatorische Fingerzeige auf Andersdenkende, Verdächtigungen und Schuldzuweisungen, wer das Virus vermeintlich eingeführt habe, neurotische Berührungsängste, die schnell zur Ausgrenzung führen. Somit besteht auch die Gefahr für eine neue Quasi-Klassentrennung zwischen Geimpften und Nichtgeimpften samt Privilegien und Ausschlussverfahren. Leicht könnte sich dann das alte biblische Gebot der Nächstenliebe „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ verkehren in ein: „Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst!“

Diese Pandemie ist ein vielfacher Spiegel. Damit folgt sie der Dialektik, die der Maske immer schon eigen ist: im Verhüllen Verweis auf das Verhüllte zu sein, also für uns die

gefährliche Krankheit – und ebenso Offenbarung der Wahrheit unserer selbst und der Welt zu sein. Im Wort Person, mit dem wir unsere individuelle Identität bezeichnen, ist das lateinische Wort persona für Maske enthalten, das sich aus per-sonare herleitet, was hindurch-tönen heißt. In der römischen Antike waren die Theatermasken mit einer Art Schalltrichter so gestaltet, dass die Träger ihre Stimme hindurchschicken konnten. Die Maske diente damit der Freisetzung der persona, die Verhüllung wurde zur Offenbarung.

Zu dieser Dialektik gehört, dass auch das bloße Gesicht selbst wie in jenem unechten Lächeln als Maske erscheinen kann. Denn nur als unzertrennliches Doppel spielen Gesicht und Maske in allen Kulturen und Kulturen mit dieser Ambivalenz von Verhüllung und Offenbarung, von Verstellung und Entdeckung, von echt und unecht, wahr und falsch, von Sein und Schein, von Lüge und Wahrheit. Der moralische Anspruch auf schonungslose, nackte, gleichsam maskenlose Wahrheit im Umgang miteinander ist daher ebenso fragwürdig wie Tarnung, Betrug und Lüge, ob Fratze oder Pokerface.

Der Philosoph und Soziologe Helmuth Plessner hat in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts diese Dialektik im sozialen menschlichen Verkehr aufgezeigt. Sein Buch „Grenzen der Gemeinschaft“ stellt eine Art Plädoyer für die soziale Maske dar, welcher er grundlegende Bedeutung beimisst: Bedeutung sowohl als Schutz für das eigene Innere wie auch im Sinne von Takt und Höflichkeit. Das heißt im Sinne all der ungeschriebenen, oft subtilen Regeln, die unseren Umgang, unsere Rolle in der Gesellschaft bestimmen – im Unterschied zu den allenfalls maskenlosen, vorbehaltlosen Formen familiärer Gemeinschaft und der Liebe.

„Im Indirekten zeigt sich das Unnachahmliche des Menschen“. So verdichtet Plessner seine Einsicht. Nicht unähnlich der von Nietzsche, der einmal notiert: „Alles was tief ist, liebt die Maske“.

Nicht zuletzt ist es der Theaterregisseur Peter Brook, dem sich die schönsten Einsichten über die Maske verdanken. In einem Aufsatz erzählt er vom Umgang mit echten balinesischen Masken, den er anlässlich einer Inszenierung mit seinen Schauspielern erprobte. Der anwesende balinesische Beobachter zeigte sich zunächst schockiert, als die unerfahrenen Mimen die kultischen Masken unbedacht ergriffen und sich anlegten, im Unklaren darüber, dass diesen eigene Kräfte innewohnen, denen sie sich in Atem, Tempo und Rhythmus anzupassen, deren Geist sie gleichsam aufzunehmen hätten. Bis erst nach und nach ein Zusammenklang von Schauspieler und Maske sich zu entwickeln vermochte, ein Spiel möglich wurde, in dem die äußerlich getragene Maske als Rolle in ihrem Inneren sich bildete.

Brook beschreibt auch den Prozess, genauer die Überraschung, die jeder erlebt, der sich eine Maske überstülpt und buchstäblich im Moment das Gesicht verliert: die tiefe Verunsicherung, die im weiteren jedoch frei macht, frei werden lässt für eine innere, andere, gewandelte Wahrheit – was Sinn eben aller Masken, allen Maskenspiels in Kult, Karneval oder auf der Bühne ist. Oder, wie Brook das grundsätzliche Paradox zusammenfasst: „dass die wahre Maske der Ausdruck eines unmaskierten Menschen“ ist.

Diese Einsicht trifft genau auch unsere aktuelle Lage: das Gesicht verlieren, um frei zu werden, frei für neue Perspektiven, einen klareren Blick, um im besten Fall ein humaneres Gesicht zu gewinnen. Oder mit den Worten Brooks am Ende seines Essays, als kommentiere er unsere pandemische Gegenwart und die ihr fehlende metaphysische Dimension:

„Wir sind in einem solchen Repertoire gefangen, dass wir selbst dann, wenn ein Teil von uns es möchte, über eine bestimmte Grenze hinaus unsere Augen nicht öffnen, unsere Brauen nicht runzeln und unsere Münder und Wangen nicht bewegen können. Und auf einmal haben wir die Fähigkeit, es zu tun: wir öffnen unsere Augen weiter und heben unsere Brauen höher, als wir das je zuvor getan haben ...“

Eben diese Chance haben wir auch heute. Die Rückkehr zur sogenannten „Normalität“ sollte via Masken und Distanzerfahrung eine andere bewusstere „Normalität“ schaffen, nicht ein Weitermachen wie bisher, respektive wie vorher. Es gilt vielmehr, mittels Maske ein anderes Menschenbild, Menschheitsbild zu entwickeln, etwa in dem Sinn, in dem der Philosoph Walter Benjamin einmal feststellte:

„Menschen als Spezies stehen zwar seit Jahrtausenden am Ende ihrer Entwicklung; Menschheit als Spezies aber steht an deren Anfang.“

Das war vor knapp hundert Jahren, angesichts anderer Katastrophen, die in mancher Hinsicht jedoch an die heutigen Krisen erinnern: die Spanische Grippe damals, die Weltwirtschaftskrise, antisemitische Verschwörungsmythen, Rassenwahn, Nationalismus und Faschismus. Es darf nicht so weitergehen wie bisher, und die vielbeschworene Rückkehr zur sogenannten „Normalität“ darf nicht bedeuten: ein Weiter-So mit ungezügelter Profitgier und brutaler Ausbeutung der Ressourcen. Denn unsere vorpandemische westliche „Normalität“ mit allen uns selbstverständlichen Lebensgütern vom sauberen Trinkwasser bis zur Reisemobilität, ist großteils auf Kosten all derer erkaufte, die seit Jahren über die Grenzen und Meere zu uns flüchten. Der Mensch, kein anderer, ist für all das, für Ungerechtigkeit und Ausgrenzung verantwortlich. Und nur der Mensch kann diese Welt – das hat am Ende auch Hiob begriffen –: nur er kann sie gerechter machen und gerechtere Gesetze und Lebensumstände schaffen. Jene Kunst des Deutens, die uns gegenwärtig in der Distanz und verhüllten Lesbarkeit von Maske zu Maske auferlegt ist, könnte uns dies bewusst machen. Nicht zuletzt auch in jenem doppelten Sinne des Erkennens, von dem Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther spricht:

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“

Es war der Philosoph Emmanuel Lévinas, der aus dem Anblick des Anderen, von seinem Antlitz – französisch visage im Unterschied zu face – auf die ethische Verantwortung schloss, zu der wir Menschenwesen durch die schlichte Tatsache des Anderen

aufgerufen sind. Wir selber sehen uns nicht, nur im Spiegel erhalten wir ein seitenverkehrtes Bild von uns selbst und werden uns unserer selbst bewusst. Dieses Bild ist immer auch Maske. Im Anderen aber, vor allem in seinen Augen, sehen, spiegeln wir uns. Die Welt trägt Maske. Wer eine Maske trägt, zeigt seine Verantwortung. Die Ethik, die uns derzeit das Masketragen auferlegt, entspricht genau jener Ethik von Lévinas, die eine Ethik der Verantwortung für den Anderen ist – die sich ergibt allein aus der Tatsache des Anderen, des fremden Gesichts neben uns, das derzeit weitgehend verhüllt ist. Die Augen aber lässt es frei. Frei für Einsicht und neue Erkenntnis – vielleicht auch für jenes Erkennen, das Paulus meint.

* * *

Zur Autorin:

Marleen Stoessel lebt als freie Autorin und Kulturpublizistin in Berlin